Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 471. **Freitag** den 14. September 1894. **88. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 14. September.

Die „Norddeutsche Allgem. Ztg." drückt an hervorragender Stelle die gestern von uns mitgetheilte, zweifellos auf den **Fürsten Bismarck** zurückzuführende Auslassung der „Hamb. Nachr." über die **Königsberger Kaiserrede** ab und bekundet hierdurch, welches Gewicht sie auf diese Interpretation der kaiserlichen Kundgebung legt. Um so mehr ist dem freiwillig-governementalen Blatte und seinen Hintermännern zu empfehlen, auch einer zweiten Auslassung des Bismarck-Blattes Beachtung zu schenken. Sie lautet:

„Die „Freisinnige Ztg." meint, die Königsberger Rede des Kaisers charakterisire sich als ein Vertrauensvotum für den Grafen Caprivi gegenüber den Agrariern. Unserer Ansicht nach resumirt die kaiserliche Rede nur die Thatsache, daß Graf Caprivi in der Phase unserer Politik, welche damit abgeschlossen ist, daß der Kaiser erklärt: „Als ausgelöscht betrachte ich Alles, was geschah!" daß Graf Caprivi in dieser Phase das volle Vertrauen des Kaisers gehabt und nur den kaiserlichen Willen vertreten hat. Wir zweifeln nicht, daß dies ferner der Fall sein wird; daß aber dies Vertrauen in der fraglichen Kaiserrede einen prägnanten Ausdruck gefunden habe, kann man nur annehmen, wenn man die Tendenz der Parteien und der Blätter verfolgt, welche unter Zerreißung des Zusammenhanges der Rede aus ihr allein den Tadel entnehmen, den der Kaiser über die thatsächlich abgeschlossene und von ihm als ausgelöscht bezeichnete Vergangenheit ausspricht. Gegen den Schluß der Rede, welcher als das eigentliche Petitum in derselben zu betrachten ist: den Aufruf zum Beistand im Kampfe gegen die Umsturzparteien, nimmt die „Freisinnige Zeitung" bezeichnender Weise schon jetzt das Benefizium in Anspruch, welches sie billig genug ist, auch dem Adel zu gewähren, daß die Opposition nicht nur ein Recht, sondern unter Umständen eine Pflicht sei."

D. h. mit anderen Worten: das Vertrauen, das der Kanzler während des Streites um die Handelsverträge besessen habe, werde er auch künftig besitzen, vorausgesetzt, daß er dem kaiserlichen Aufruf zur Bekämpfung der Umsturzparteien nicht auch so auffasse, wie die „Freis. Ztg.", und daß er diesen Kampf mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln eben so energisch und erfolgreich zu führen wisse, wie den Kampf um die Handelsverträge. Wir sind überzeugt, daß der Hintermann der „Hamb. Nachr." auch mit dieser zweiten Auslassung als getreuer Interpret der kaiserlichen Kundgebung sich erweist.

Die „Norddeutsche Allgem. Ztg." leitartikelt seit einigen Tagen wieder über die Nothwendigkeit des Zusammengehens aller übrigen Parteien gegen die Socialdemokratie und über die Zwecklosigkeit jedes **Actionsprogramms der Regierung**, so lange nicht durch ein solches Zusammengehen die parlamentarische Basis für ein Actionsprogramm gegeben sei. Heute versteigt sie sich aber doch zu einigen Andeutungen darüber, was regierungsseitig wohl in Aussicht genommen werden könne. Sie schreibt nämlich:

„Wir haben stets das Hauptgewicht auf die Gefahr gelegt, die aus der zügellosen öffentlichen Rede oder Umsturzpredigt in der Presse erwächst, vor Allem um der Folgewirkung willen, daß unser monarchisch gesinntes Volk in seinen Vorstellungen von dem Recht, der Kraft und der Pflicht der Obrigkeit irre wird. In dieser Hinsicht muß nach unserer Ueberzeugung eine Lücke ausgefüllt werden. Das kann auf dem Wege der Revision des Vereins- und Versammlungsrechts und einiger benachbarter Materien angestrebt werden; wir würden, wie wir seiner Zeit sagten, wenn wir diesen Weg betreten, schon wesentlich gefördert sein. Ob die Nothwendigkeit, noch weiter zu gehen, sich herausstellen wird, kann, wenn die Behandlungsmittel gegen die schlimmsten Schäden geschärft sind, in Ruhe abgewartet werden; daß Bedenken verschiedener Art dagegen sprechen, den Modus der „Specialgesetzgebung" zu wählen, muß zugestanden werden. Ob man sich mit der Aufgabe, den Bestimmungen über das Vereins- und Versammlungswesen eine zeitgemäße und brauchbare Gestalt zu geben, an den Reichstag oder an den Landtag wenden soll, erscheint uns als eine Streitfrage, die sich auf wenig nationalem Boden bewegt; der praktische Politiker wird der Ansicht sein, daß man wohl thut, den Weg zu beschreiten, der am sichersten und schnellsten zum Ziele führt . . ."

Hieraus darf man wohl schließen, daß die „Nordd. Allgem. Ztg." über das Actionsprogramm der Regierung noch gar nichts weiß.

Obgleich es bis zum Beginn der Herbsttagung der **französischen** Kammern noch gute Weile hat, blicken die leitenden Politiker der Republik doch schon jetzt mit einiger Sorge den kommenden parlamentarischen Dingen entgegen, von denen sie allerlei Erschwerungen und Verwickelungen der Regierungsaction befürchten. Welcher Art ihre Beklemmungen sind, zeigt ein Blick auf das Parteigetriebe. Von allen weitaus am geschäftigsten sind die Socialdemokraten und ihre guten Freunde, die Anarchisten, deren Uebermuth kaum noch Grenzen kennt, seitdem sie inne geworden, daß das gegen sie erlassene Ausnahmegesetz, kaum daß die Tinte getrocknet, womit es geschrieben, schon vollständig in desuetudinem verfallen ist. Zwischen Anarchisten und Socialdemokraten, genauer präcisirt, der blanquistischen Spielart der Socialdemokraten, ist eine Verständigung dahin getroffen, daß sie mit vereinten Kräften den Agitations- und Obstructionsfeldzug in der Deputirtenkammer betreiben wollen. Angesichts dieses herausfordernden Gebahrens bleibt den Anhängern der staatlichen Ordnung, wenn sie den Parlamentarismus, der nun einmal im Mittelpuncte der französischen Staatseinrichtungen steht, nicht zu einem bloßen Zerrbilde entwürdigt sehen wollen, nur der eine Ausweg, die Geschäftsordnung, welche nicht auf den Terrorismus der Umsturzparteien zugeschnitten ist, derart umzugestalten, daß sie die zur Abwehr der böswilligen Obstructionsmanöver benöthigten Waffen an die Hand giebt. Als am wirksamsten in dieser Hinsicht empfiehlt sich, nach Ansicht erfahrener Parlamentarier, die Einschränkung, oder wie sie es nennen, die „Reglementirung" des Interpellationsrechtes. Frühere, in dieser Richtung wiederholt unternommene Initiativvorstöße sind regelmäßig im Sande verlaufen, zum größten Triumphe der Socialdemokraten und Anarchisten, welche sich den Anschein geben, als thue jede Umgestaltung des Interpellationsrechts den Prärogativen der Volksvertretung Eintrag. Der Vorwand ist zu durchsichtig, als daß er auf die Dauer Zugkraft üben sollte und mehr und mehr macht sich in der öffentlichen Meinung die Ansicht geltend, daß der Parlamentarismus wichtigere und nützlichere Aufgaben zu lösen habe, als die Propaganda des Umsturzes in die Wege zu leiten, und wenn jetzt ein der Form nach correct redigirter Antrag auf Einschränkung des Interpellationsrechts gestellt würde, dürfte sich sicher eine Deputirtenmehrheit zu seinen Gunsten finden. Ueberall, in der Presse, in den Reden der Minister, in den Verhandlungen wirthschaftlicher Corporationen, in Privatgesprächen: kaum kann man es aussprechen hören, daß, wenn die Kammern daß nächstjährige Budget mit Muße und Gründlichkeit zu berathen und zu erledigen in den Stand gesetzt werden, wenn sie ferner gemeinnützige Gesetze erlassen sollen, sie von dem Ballast unfruchtbarer parteidoctrinärer Debatten und müssiger Interpellationen befreit werden müssen. Dazu soll die Reglementirung des Interpellationsrechts die Hand bieten.

König Oscar von **Schweden** hat jüngst einen offenen Brief an das schwedische Volk erlassen, in dem es aufgefordert wird, den im December eintretenden 300. Jahrestag der Geburt des Heldenkönigs Gustav Adolf als nationalen Festtag zu feiern. Es heißt in diesem Briefe:

Drei Jahrhunderte sind bald vergangen, seit König Gustav Adolf geboren wurde. Die ganze evangelisch-protestantische Welt, die in ihm einen ihrer ersten Helden erblickt, hat Anlaß, auf dieses bedeutungsvolle Ereigniß ihre Gedanken zu richten. In erster Linie muß dies aber in dem Lande geschehen, das das Glück hatte, ihn den Seinen zu nennen und als den vorzüglichsten in einer Reihe großer Könige zu zählen. Das Herz eines jeden Schweden muß von Stolz und Freude erfüllt werden, wenn diese schöne Erinnerung vor seine Augen tritt. Denn das Leben des Heldenkönigs hat über den schwedischen Stamm einen Glanz verbreitet, den keine Zeit zu verwischen vermag, und seine Verdienste um das Reich, das Gott in seine Hände gelegt, werden eder können niemals vergessen werden. Eine Königsthat wie diejenige Gustav Adolf's findet man selten in der Geschichte des Volkes. Als er im Alter von 17 Jahren, noch ein Jüngling, den Thron seiner Väter bestieg, um die Führung des schwedischen Reiches zu übernehmen, fand er es von tiefer innerer Zwietracht erregt, von langwierigen Kriegen ausgezehrt und den zahlreichen mächtigen Feinden gegenüber unruhig und unschlüssig. Nach Ansicht Vieler stand es dort am Rande des Untergangs. Es muthet daher fast wie ein Wunder an, was man zwanzig Jahre später bei seinem vorzeitigen Hinscheiden erblickt. Ein einiges, verjüngtes und hochgesinntes Volk steht in Sorge an dem Grabe seines unvergeßlichen Königs, aber auch fest entschlossen, das Werk, das der große König hinterlassen, manchmal zu vollenden. Es hatte nicht blos seine Selbstständigkeit befestigt, es nahm auch einen ehrenvollen Platz in der Reihe der ersten Staaten Europas ein. So lange wie der evangelische Glaube Wurzeln schlägt und heilig gehalten wird, wird das Andenken Gustav Adolf's als des Mannes, der mit Gottes Hilfe die Sache des Protestantismus rettete, als diese in äußerster Gefahr schwebte, in Ehren gehalten werden. Für unsere deutschen Glaubensverwandten schien keine Rettung vorhanden zu sein, und die Sturmflut der päpstlich-katholischen Uebermacht drohte jeden Augenblick unsere eigenen Küsten zu erreichen. In dieser Stunde der Gefahr trat Gustav Adolf in den Kampf. In den Augen der Weisen war er ungleich, ungewiß und voll der größten Gefahren, für ihn stand es jedoch klar, daß die Zukunft Schwedens und die Freiheit des evangelischen Glaubens unauflöslich miteinander verbunden waren. Er sah in dem Kampf einen Ruf von oben, folgte ohne Zaudern dessen Mahnung und gab mit Freuden sein Leben, und er hat es, wie die Geschichte lehrt, nicht vergeblich gethan. Darum aber gehört sein Name nicht nur dem Vaterlande, sondern der Menschheit, und sein Kampf für die Sache des Protestantismus hat seine weltbistorische Größe begründet.

Am Schlusse des offenen Briefes ermahnt der König dann das schwedische Volk, Sonntag den 9. December im ganzen Lande als Nationalfesttag zu feiern. Der König selbst wird einen festlichen Gottesdienst in der Ritterholmskirche veranstalten. Sofern die Lehranstalten am vorhergehenden Tage die Feier abhalten, soll jeder Unterricht ausfallen. Ueber die Feier im Heere sollen die entsprechenden Anordnungen erlassen werden.

Ein für die **bulgarische** Regierung in England erbauter „Handelsdampfer" mit einem Gehalte von 500 Tonnen, der den Namen „Bulgarien" führt, hat am vorigen Sonnabend unter Führung des Capitains Sedic und mit österreichischer Bemannung auf dem Wege in das Schwarze Meer den Bosporus passirt. Die bulgarische Regierung besitzt bereits einen solchen „Handelsdampfer", und beide Schiffe sind offenbar bestimmt, den Anfang einer bulgarischen Kriegsflotte zu bilden, welche bisher nur aus einer Rahnacht, vier kleineren Dampfern, sechs Schaluppen für den Zolldienst, zwei Torpedobarkassen und einem Segelschiff bestand. In Rußland wird diese Vermehrung der bulgarischen Kriegsflotte gewiß einen Sturm der Entrüstung erregen, und man wird dort unzweifelhaft wieder einmal den Pariser Vertrag anrufen, demzufolge nur Rußland und die Türkei einige wenige für den Zolldienst bestimmte bewaffnete Fahrzeuge im Schwarzen Meere unterhalten dürfen. Die russische Regierung war es aber selbst, die den Pariser Vertrag durchlöcherte, indem sie zuerst im Jahre 1870 den Londoner Pontus-Vertrag erzwang, wodurch sie sich das Recht wahrte, eine beliebig starke Kriegsflotte im Schwarzen Meere zu vereinigen und dann, indem sie im Jahre 1878 die Theorie von der „Freiwilligen Kreuzerflotte" aufstellte, die auch nur aus Handelsschiffen zusammengesetzt ist, die aber im Kriegsfalle leicht in Kriegsschiffe umgewandelt werden können. Bulgarien befolgt jetzt das Beispiel Rußlands: es schafft sich Handelsdampfer an, aus deren Luken, wenn nothwendig, einst schwere Schiffsgeschütze herausschauen werden.

Die vom **griechischen** Ministerium angeordneten Voruntersuchungen in der Akropolis-Affaire sind beendigt. Die schuldigen Offiziere haben sich vor dem Kriegsgericht zu verantworten, das bereits seine Aufgabe begonnen hat. Das Obercommando der Armee erhielt der Generallieutenant Zimbrakaki an Stelle Karaiskakis. Der bisherige Stadtcommandant Oberst Stratos bekam zehntägigen Hausarrest, an seine Stelle wurde der Oberst G. Mavromichalis ernannt. Die höheren Officiere, Commandanten der verschiedenen Truppenabtheilungen, hatten Audienz beim Kronprinz-Regenten Konstantin. Sie wollten sich für ihre Officiere verwenden und von diesen die Strafe ablenken, ein Schritt, der als sehr undisciplinarisch bezeichnet wird. Der Kronprinz antwortete sehr kurz: es sei Aufgabe der gerichtlichen Untersuchung, die Rädelsführer ausfindig zu machen, und Sache des Kriegsgerichts, nach den bestehenden Gesetzen zu entscheiden, wer strafbar und welche Strafe über die Schuldigen zu verhängen sei. Die Officiere bestehen darauf, daß es keine Rädelsführer unter ihnen gebe. Einstweilen befinden sich nur elf Officiere in Casernenarrest, drei Hauptleute sind verhaftet worden. Die „Akropolis" wird in einer andern Druckerei hergestellt, erscheint wieder als ganzes Blatt und wird auch ungehindert auf den Straßen verkauft. Der Chef-Redacteur Gabrielides ist nach seiner Rückkehr aus Deutschland bei der Regierung um Sicherung seiner Person eingekommen, da einige Drohungen gegen ihn laut geworden waren, die aber wohl nicht ernstlich gemeint sind. Von den Athener Zeitungen haben sich nur die von der Partei Delijannis' (Proia, Nea Ephimeris und Monitor) zu Gunsten der Officiere ausgesprochen, die übrigen Blätter und das Publicum im allgemeinen mißbilligen den Gewaltstreich, ja, sogar in militärischen Kreisen beklagt man ihn.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 13. September. Von der Wiedervorlegung des in der vorigen Landtagssession abgelehnten Gesetzentwurfs über den Dortmund-Rhein-Canal verlautet nichts und es ist nicht wahrscheinlich, daß das Project in nächster Zeit wieder in Angriff genommen wird. Bei der ablehnenden Haltung der Conservativen wären auch die Aussichten einer neuen Vorlage nicht günstig. Die conservative Partei hat sich in dieser Frage so festgefahren, daß eine ganz andere Situation wird abgewartet werden müssen, ehe der Plan mit Erfolg wieder aufgenommen werden kann. Inzwischen gehen die in günstigeren Zeiten in Angriff genommenen großen Canalbauten, der Dortmund-Ems- und der Nordostsee-Canal, bald ihrer Vollendung entgegen, und es ist socialpolitisch bedauerlich,

---

Feuilleton.

Der goldene Mittelweg.

1] Roman von Erich Rott.

Nachdruck verboten.

I.

„Herr, gieb ihm die ewige Ruhe!" sagte der alte Geistliche, dessen silberweißes Haargelock vom über den weltabgeschiedenen Dorffriedhof streichenden Frühlingswind zerzaust wurde, mit milder, verhallender Stimme, während er die Hände segnend über der rings von Leidtragenden umstandenen Gruft ausgebreitet hielt.

Die Meßbuben schwangen die qualmenden Rauchfässer. „Und das ewige Licht leuchte ihm!" murmelten sie eintönig.

„Lasse ihn ruhen in Frieden!" schloß der Priester und trat nun vom Grabe zurück, nachdem er die drei Schaufeln Erde auf den unter Blumen versunkenen Schrein hinabgeworfen hatte.

In die bis dahin regungslos stille Trauergemeinde kam Leben und Bewegung. Der Geistliche hatte die Schaufel dem ihm zunächst stehenden Manne in der kleidsamen Tracht eines wohlhabenden Gebirgsbauers aus dem oberen badischen Schwarzwald überreicht; dieser, ein hochragender Hüne mit einem wetterharten, vielgefurchten Gesicht, aus welchem ein Paar harte, unbeugsame, stahlgraue Augen blitzten, die im Vereine mit dem starrborstigen, schon ziemlich ergrauten Haupthaar den Zügen einen gar stolzen, herrischen Ausdruck verliehen, trat, während er zugleich lässig den Dreispitz lüftete, ebenfalls an das Grab heran. Keine Muskel in seinem Gesichte regte sich, während er die Erdschollen auf den Sarg in die Tiefe hinunter poltern ließ, und aus den finster verhärteten Zügen sprach keinerlei innere Bewegung.

Anders das zartblonde, junge Weib mit dem vergrämten, vom vielen Weinen fahl gewordenen, lieblichen Gesicht. Dieses, in schwarze Wittwengewandung eingehüllt, an der rechten Hand einen etwa vierjährigen Knaben haltend, der mit scheuem, verzagtem Ausdruck in den sonst gar freundlichen und aufgeweckten Zügen, den Kopf voll dichten blonden Locken, rings um sich spähte, hatte schon während der Worte des alten Geistlichen wiederholt eine fast irre anmuthende Bewegung gemacht, als ob sie dem Todten in die Gruft hinunterfolgen wollte. Jetzt, als der starrblickende Mann an ihrer Seite ihr die Schaufel in die Hand drückte, kam ein krampfhaftes Schluchzen über die feingeschnittenen Lippen, und nur noch mühsam sich aufrecht erhaltend, kam das junge Weib dem letzten Liebesdienst nach. Auch der Knabe bückte sich auf das mit unterdrückter Stimme hervorgebrachte Geheiß des stattlichen Mannes; er warf ein Händchen nach dem andern voll des grobkörnigen Sandes in das Grab hinunter und spähte mit einem gewissen neugierigen Blick nach den von den Erdschollen schon halb zugeschütteten Blumen. Dann schien der Kleine sich vor den Männern und Weibern, die in langer Reihe nacheinander an das Grab herantraten, um die üblichen Schaufeln voll Erde auf den Sarg hinabzuwerfen und Trostesworte an die Wittwe zu richten, zu fürchten. Verschüchtert schmiegte er sich enger an die junge Frau an und wie suchend glitt sein Blick in die Runde.

„Muttchen, wo ist denn nur der liebe Papa?" frug das Kind — und seine Worte ließen die Wittwe in lautes Schluchzen ausbrechen. Sie sank neben den Kleinen auf die Knie nieder, drückte dessen weiche Wangen eng an ihr thränenbestätes Gesicht und stammelte mit bebender, vertrocknet klingender Stimme:

„Ach! Erich, Dein Vater ist von uns gegangen. Wir werden ihn niemals wiedersehen."

Durch die Reihen der Trauergemeinde ging theilnahmvolle Bewegung. Man trat von allen Seiten tröstend an die Schluchzende heran; der Geistliche hatte diese bei der Hand gefaßt und ihr liebreich von den Knieen aufgehoben, während eine gutmüthig blickende, jedenfalls verweint dareinschauende ältere Frau den Knaben bei der Hand gefaßt hatte. „So jetzt gehscht mit der Großmutter, Erich . . . Dein Mütterle kommt glei' nach!" sagte sie beschwichtigend.

„Ich will bei meinem Muttchen bleiben!" sagte das Kind mit weinerlicher Stimme darauf, ließ es aber dann doch willig geschehen, daß es von der Großmutter mit fortgezogen wurde.

„Ich dank' Ihnen auch schön für den frommen Zuspruch", meinte der hochgewachsene, strengblickende Mann, der bis dahin mit unmuthig verzogenem Mienenausdrucke neben der weinenden Wittwe gestanden und dieser zu wiederholten Malen durch eine ungestüme Handbewegung zu verstehen gegeben hatte, ihren Schmerzensausbruch zu mäßigen. „Es war ja vorauszusehen, daß das so ein End' nimmt . . . mein Tochtermann war schon nicht gesund, als er mit meiner Elsbeth zur Kirch' ging . . . ich hab's ihr ja genugsam vorgeredet . . . nun muß sie's eben tragen!"

Wie bittend faßte der Geistliche die Hand des Finsterblickenden. „Seit gut zu ihr, Bürgermeister . . . sie ist doch Euer einziges Kind!" meinte er beschwörend, „bedenkt den furchtbaren Schmerz, der ihr das Herz zerwühlt!"

Die junge Frau war wieder in wehem Schluchzen auf die Knie niedergesunken und hatte das Angesicht in beiden Händen verborgen. Einige der Leidtragenden wollten unschlüssig wieder an sie herantreten; aber auf eine fast befehlende Handbewegung des Vaters der Schluchzenden wichen sie langsam von dem Grabe zurück und strebten der Ausgangspforte des Friedhofs zu. Auch der Geistliche ging von dannen, gefolgt von den beiden Meßbuben, welche wieder die qualmenden Rauchfässer schwangen.

Endlich war der Gottesfrieden ganz menschenleer geworden, nur die noch immer haltlos weinend auf den Knieen Liegende und der starraufgerichtet zu ihrer Seite stehende Bauersmann — außer den Beiden noch der Todtengräber, welcher ungeduldig darauf wartete, mit dem völligen Zuschütten des Grabes beginnen zu können — waren im weiten Raume noch anwesend. Secunden verstrichen; immer ungeduldiger starrte der alternde Mann auf seine schmerzverzerrte Tochter nieder, nachdem er zuvor mit prüfendem Blick in dem blauenden Himmel hineingeschaut und dem Fluge der Schwalben, die bald dahin, bald dorthin durch die reine, sonnenerwärmte Frühlingsluft schossen, zugesehen hatte.

„Jetzt steh' auf und mach ein End'!" sagte er mit unterdrückter Stimme, zugleich das junge Weib bei der Schulter anfassend. „Dadurch wird Dein Mann nimmer lebendig. Hättest 's früher bedenken sollen, so lang' 's noch Zeit war!"

Beim Klange seiner Stimme erbebte die junge Frau leicht; aber gehorsam erhob sie sich und schritt neben dem stattlichen Manne vom Grabe hinweg. Aber immer von neuem wendete sie wieder den thränenumflorten Blick nach dem Hügel zurück.

Sie mußten an dem Todtengräber vorüber; der hatte dem Gebahren des jungen Weibes schon lange kopfschüttelnd zugeschaut. Jetzt wendete er sich an die eben Vorüberschreitende, welche gerade wieder den Kopf rückwärts zum Grabe wandte und faßte sie zaghaft beim Arm.

„Soll isch vom Uebel, Frau Oberlehrer", wispelte er. „Man darf ein'm Todte nit ins Grab nachgucke — sunscht holt er ein'm, eb' das Jahr zu End' gange isch!"

Die junge Frau verstand offenbar kaum, was er sagte; sie schaute ihn nur mit großen, thränenschweren Augen an, dann ging ein Aechzen über ihre Lippen. — „Ich wollte, Ihr dürftet mich schon an meines Mannes Seite betten, Matthes!" murmelte sie. „Wie wohl wäre mir dann!"

„Ihr seid ein abergläubiger Narr! Müßt Ihr gerad' noch solche Mucken dem jungen Weib in den Kopf setzen?" begehrte der Bauersmann an seiner Seite auf.

Mit verlegenem Lächeln lüftete der Todtengräber sein Käppleim. „Nix vor ungut, Herr Bürgermeischter", sagte er entschuldigend, „aber sell ist kei G'schwätz, sell trifft ein jed'mal ein!"

Der Andere zog nur geringschätzig die Achseln in die Höhe; er gab keine Antwort, sondern strebte nur eilfertiger nach dem Ausgange des Friedhofes, an der Kirche, die klein und schmucklos sich mitten im Gottesfrieden erhob, vorüber.

Als er mit der noch immer vor sich Hinweinenden den freien, lindenbestandenen Platz vor dem auf halber Bergeshöhe sich streckenden Friedhofe erreicht hatte, verweilte er wieder und warf einen spähenden Blick auf das sich rings zu seinen Füßen dehnende, mit seinen stattlichen rothen Ziegeldächern und den vielen geräumigen, festgezimmerten Gehöften einen wohlhabenden Eindruck machende Dorf. Dann schaute er wieder die nur mühsam neben ihm sich aufrechthaltende Tochter an. „Jetzt laß das dumme Heulen", sagte er in gar rauh klingendem Tone. „Dein Mann ist und bleibt todt . . . er war ja ein Lungenpfeifer, wie er im Buch steht . . . hab' Dir's ja Alles vorausgesagt, wie's noch Zeit war, Elsbeth . . . aber so 'was hält nicht hören wollen . . . jetzt ist das End' da und ich hab' die Freud', die Tochter mit sammt ihrem Kind zurückzunehmen . . . statt daß ich stolz sein dürft' auf Dich, muß ich mich grämen . . . die anderen Väter im Dorf blasen die Backen auf und wissen nicht genug Rühmens über ihrer Kinder Glück . . . und ich, der ich der Reichste weit in der Runde bin, muß es mit anschau'n, daß meiner Tochter Leben ein verpfuschtes ist . . . ein Sakrament auch, daß es so hat kommen müssen . . . das verdank ich alles dem Herrn Oberlehrer!"

Er war schon im Begriffe, kurz aufzulachen, als ihn noch zur rechten Zeit ein erloschener Blick des jungen Weibes davon abhielt; Frau Elsbeth aber stieß einen schwachen Schrei aus. „Vater, um Gotteswillen . . nur keine Vorwürfe in dieser Stunde", murmelte sie mit zuckenden Lippen. „Ich könnte es nicht ertragen . . . Du mußt einsehen, wenn auch viel Entfremdung die letzten Jahre über zwischen uns getreten ist, daß ich eines Trostesworts bedarf . . . ach, es ist mir gar so sterbensweh im Herzen zu Muthe . . . ach, mein Gott, dürft' ich doch liegen an meines Mannes statt, dürfte ich schlafen, immerzu und ohne Ende!"

Mit irrem Blicke streifte sie die hochaufgerichtet stehende

SLUB
Wir führen Wissen.